

vom kulturellen Verlust, von endgültiger Auslöschung von Kulturgütern und intellektuellem Potenzial wollen wir an dieser Stelle gar nicht erst anfangen zu sprechen. Junge Linke, insbesondere in Westdeutschland, hatten dagegen nur Russland vor Augen. Von Trotzki und Bakunin fasziniert, übersahen sie Polen und seine Rolle zwischen dem russischen Imperium und Preußen, zwischen der Sowjetunion und Nazideutschland. Das ist bis heute so, vor allem in den Kreisen der Sozialdemokraten, die sich mit dem polnischen Katholizismus schon immer schwergetan haben.

Kehren wir aber in den Westen zurück. Bereits in den Siebzigern und Achtzigern zeichnete sich in der BRD ab, was später zur Krise der Linken einen wesentlichen Beitrag leisten sollte: Sie ließ sich von den Grünen und den Volksparteien ihre Themen stehlen. Was sie ebenso verschlief, war die Tatsache, dass ihr auch der moderne Kapitalismus mit seiner Marktwirtschaft einen Strich durch die Rechnung machte, denn der Lebensstandard in der Europäischen Union konnte auch für das Prekariat angehoben werden, sodass der Konsum für die Arbeiterschaft attraktiv wurde, vor allem dank der Kredite.

Als ich 1985 im Westen ankam, wunderte ich mich über die zahlreichen sozialen Erleichterungen und Gesetze. Der Arbeiterklasse im Sozialismus ging es auf jeden Fall viel schlechter als ihren Leidensgenossen im Westen, doch die westliche Linke hatte mehr oder weniger eine ganz andere Kundschaft gewonnen und etabliert. Es hatte ein regelrechter Paradigmenwechsel stattgefunden, dessen Zeuge ich noch werden konnte, denn zum einen waren die Arbeiter keine Sklaven mehr von geldgierigen Kapitalisten, die ihnen lediglich einen Hungerlohn zahlten, zum anderen wechselten sie auch zunehmend das politische Lager. Das taten sie, weil sie sich von den Linken und Sozialdemokraten nicht mehr repräsentiert fühlten, da diese zwar vorgaben, für Gleichheit und Gerechtigkeit einzutreten, die Realität aber ein ganz anderes Bild offenbarte: eine Multikulti-Gesellschaft, das Eindringen der liberalen Narration der Regierungsinstitutionen und der EU in ihre lokalpatriotisch-traditionelle Lebensweise, die zunehmende Elitenbildung in der Politik und Wirtschaft, deren Sprache für sie fremder und fremder wurde, wie auch die immer komplizierter wirkende Vernetzung dieser Eliten in der globalisierten Welt.

Sie gaben ihre Freiheit im Namen der Sicherheit auf, wie es Zygmunt Bauman ausdrücken würde: Sie wurden rechtskonservativ und hatten gar kein Interesse mehr an einer Zukunft, die für sie ökonomisch und sozial ohnehin unter einem großen Fragezeichen stand. In diesem Sinne hatten sich die Linken von ihren ehemaligen Wählern verabschiedet, wie es auch Didier Eribon treffend diagnostiziert, wobei er von seinen Kritikern in Frankreich selbst als ein privilegierter Salonlinker betrachtet wird.

Eribon beschreibt diesen Paradigmenwechsel sehr treffend, wenn er in Bezug auf die Gelbwesten-Bewegung sagt, diese folge »nicht der traditionellen ideologischen, sondern der sozialen Spaltung (...). Dies ist Teil eines globalen Problems. In vielen wohlhabenden Demokratien hat sich die Linke vollständig von ihrer Volksbasis gelöst. Im 20. Jahrhundert verteidigte sie Gewerkschaften und Arbeiter, aber in den letzten 40 Jahren hat sich der Begriff der Gleichstellung gewandelt und eine neue Bedeutung erhalten. Es sind Frauen, Schwule, Lesben und Einwanderer und nicht die Arbeiterklasse, die heute an den Rand gedrängt und die im Herzen von sozialistischen Parteien und Sozialdemokraten getragen werden. In der Folge verloren die Parteien den Kontakt zur weißen Arbeiterklasse und allgemein zu den Volksmassen.«⁴

Nun schwächelt die Linke schon seit Jahren, sie steht im Schatten ihrer größten Erfolge: im Westen im Kontext der 68er-Revolution, der Gründung der Grünen und der Friedensproteste, und im Osten hat sie nach 1989 noch nie ein leichtes Leben gehabt – sie verliert seit geraumer Zeit ihre Wähler an Rechtskonservative, wobei die Arroganz der Linken: ihre Neigung zum moralistischen Auftreten und Gebaren, zu ihrem Imageverlust sicherlich einen wesentlichen Beitrag geleistet hat. Vor allem die intellektuellen Linken haben sich schon vor langer Zeit vom Prekariat abgewandt. Zudem haben sie ein gewaltiges Problem mit radikalen Forderungen, weil sie im Alltag nicht realisierbar sind und dem ›Vorankommen‹ und dem Konsens im Wege stehen, zumal die Linke den Populismus weder ideologisch noch praktisch umsetzen kann. Die Linke ist eine Vertreterin der Minderheit, und ihre große Schwäche besteht darin, dass sie politisch oft scheitert, weil sie, wie Kolakowski behauptet, keine richtige »politische Bewegung« ist, »sondern nur die Summe spontan entstandener moralischer Einstellungen« bildet.

Ich habe im polnischen Sozialismus den Missbrauch der Linken durch den sowjetischen vulgarisierten Marxismus als eben solch eine moralistische

Lehrstunde empfunden – in Verbindung mit der Vaterlandsliebe und der Liebe zu unseren sozialistischen Brüdern wirkte dieser Missbrauch noch gewaltiger. Die Märsche am 1. Mai in meiner Geburtsstadt Bartoszyce in Masuren, um den Sieg der Arbeiterklasse und des Sozialismus zu feiern – sie erinnerten mich später, nach meiner Ausreise in die BRD, an die Märsche der Hitlerjugend, die im Sachsenhain in Verden an der Aller, wo ich über 20 Jahre lang mein Arbeitszimmer gehabt und 15 Bücher geschrieben hatte, zur Sonnenwende mit ihren brennenden Fackeln aufmarschiert war.

Eine Zivilisation, die lediglich auf Wachstum und Fortschritt der Technologien setzt, wird niemals der linken Utopie einer gerechten Welt nahekommen. Es kann doch kaum das Ziel des menschlichen Daseins sein, ungeheure Reichtümer anzuhäufen. Auch ist das Ziel, ein politisch-ökonomisches System aufzubauen, das jedem ein Grundeinkommen sichern und damit auch die Existenzängste nehmen könnte, noch nicht als Utopie zu verstehen. Nein, vielmehr drücken alle Utopien und Mythen zunächst unsere Sehnsucht nach erfüllten Zeiten aus, nach dem ewigen Frieden in dem Ozean, aus dem wir alle kommen, wie es Freud 1930⁵ allegorisch beschreibt. Es geht also um die Sehnsucht nach dem Paradies, nach unserem gemeinsamen Zuhause, nach dem Ursprung, aus dem wir alle kommen. Eine Utopie denken heißt also immer mehr als bloße Sozialreformen, es heißt das wirklich Neue denken, und zugleich heißt es, jede Idee dialektisch betrachten, ihr Gegenteil durchdenken, gemeinsam fragen.

Doch sollte man die geschichtliche Notwendigkeit, den Glauben an die Wiederkehr oder vielmehr Wiederherstellung alter (glücklicher) Zeiten eher als Inspiration ansehen und nicht als gescheiterten und fehlerhaften Aspekt der Hegelschen oder marxistischen Philosophie oder irgendeiner theosophischen Theorie. Der Glaube an ein fortschrittliches Universum, das sich progressiv entwickelt – an diesem Glauben ist grundsätzlich nichts falsch, sondern er kann vielmehr ein Antrieb sein, wirklich grundlegende Veränderungen zu denken. Genauer betrachtet, meint dieser Begriff von Utopie also nicht, sich in einen vermeintlich glücklichen Urzustand zurückzuwünschen, wie es meine Wendung von der ›Sehnsucht nach dem Paradies‹ zunächst vielleicht nahelegen scheint. Es geht vielmehr darum, diesen ›Urzustand‹ als eine regulative Idee anzunehmen, als Fiktion einer

ideellen Vergangenheit, die es uns überhaupt erst wieder erlaubt, das Neue freizulegen und zu denken, also im Jetzt zu überlegen, wie eine bessere, zukünftige Welt aussehen müsste – und dies immer dialektisch, kritisch, reflektiert.

Die größte Kraft der Linken liegt in ihrem Denken der Utopie, das in sich dialektisch sein muss. Was unserer Welt fehlt, ist das Denken des anderen, denn vor lauter Angst vor Querdenken und alternativen Fakten haben wir vergessen, dass es zum Menschsein gehört, andere Möglichkeiten zu imaginieren, einen Abstand zum Ist-Zustand einnehmen zu können – die Standpunkte anderer ernsthaft zu durchdenken. Eine Utopie braucht heute niemand, so könnte man einwenden, denn nicht nur sind die ökonomischen wie ökologischen Probleme unserer Zeit viel zu drängend, als dass es sinnvoll wäre, sich mit Utopien zu beschäftigen. Zugleich macht das notwendig Unbestimmte, das jeder echten Utopie eigen ist, den Menschen Angst – vor allem den Nicht-Abgesicherten, Prekären, für die die Gegenwart schon unbestimmt genug ist.

Die Utopie dialektisch denken, heißt aber immer, Unsicherheit, Offenheit und Versuch auszuhalten. Heute scheint alles derart katastrophal, dass wir nur noch Lösungen wollen, schnelle, greifbare, kontrollierbare. Diese Besessenheit vom Fortschritt ist keinesfalls neu, hat aber an Entschiedenheit gewonnen. Träumereien – und das ist es, was man oft als Utopie versteht – kann sich unsere Zeit einfach nicht mehr leisten. Dass es aber gerade die Utopie ist, die für die Linke eine Haltung und für unsere Gesellschaft eine neue Gegenwart bereithält, möchte ich hier zeigen.

I

Die Utopie als ureigene Kraft der Linken

»Utopisch ist ein Bewusstsein,
das sich mit dem

es umgebenden ›Sein‹ nicht
in Deckung befindet.«

Karl Mannheim in »Ideologie und Utopie« (1930)

Das Hauptproblem der heutigen Linken ist, dass sie die Utopie, ihre ureigene Kraft, die eschatologische Züge trägt, ablehnt und keinen Zugang mehr zu ihr hat. Vor allem die westliche Linke betrachtet die Utopie oft als eine Art Krebsgeschwür oder Atavismus, wahrscheinlich, weil sie keine Erfahrungen mit dem Realsozialismus gemacht hat.

Die sowjetische Umsetzung des Marxismus – die sich selber durchaus als Verwirklichung der Marx'schen Utopie begreift – ist zwar gescheitert, doch fragten wir uns damals in allen sozialistischen Ländern, ob wir den Kommunismus schon erreicht hätten und wenn nicht, spekulierten wir darüber, wie lange es noch dauern würde, bis das gewünschte Ergebnis endlich erreicht werden könnte. Letztlich – und das ist ja eine Pointe des utopischen Denkens – wusste niemand so genau, wie dieses gelobte Land des ewigen Friedens und der ewigen Freiheit durch die Aufhebung jeglicher Klassenwidersprüche eigentlich aussehen sollte.

Gerade Marx als Utopisten zu verstehen, scheint vielen ein Widerspruch in sich: Marx, der gerade das Diesseits, das Überleben, den Klassenkampf in den Mittelpunkt seiner Theorie rückte, war doch das genaue Gegenteil eines Träumers, ein Realist, ein radikaler Umdenker des bestehenden Systems! Das Interessante an Marx' Theorie ist aber meines Erachtens gerade das Zusammenkommen dieser beiden Extreme. Marx' Theorie ist deshalb so